

uns das große Wort gesagt hat: „Confidite, ego vici mundum!“ Wie im Abendlande die Predigt der Liebe eines P. Lombardi Tausende zu Gott geführt hat, wird auch in den asiatischen Ländern die Botschaft der Liebe, von den vielen Nachfolgern des hl. Franz Xaver durch die Tat gepredigt, den Sieg über die Irrlehren der Neuzeit erringen.

Manila (Philippinen). P. Matthias Leitenbauer S. J.

Sacerdos, quis es tu? Zu Michael Pfleiglers Buch „Priesterliche Existenz“¹⁾. Bert Herzog faßt seine Betrachtung über den „Priester im modernen Roman“ wie folgt zusammen: Kurz und gut, man hat das Gefühl, keinem dieser Priester sei mehr wohl in seiner Haut. Die einen sind zu viel und die anderen zu wenig, die einen erfüllen ein radikales Postulat und die anderen sinken unter den gewöhnlichsten Durchschnitt, sind von Dämonen umwittert, eingeklemmt zwischen Himmel und Hölle, von Frauen versucht, vom Schnaps gefährdet, zum Erbarmen vom Teufel gezwickt, verloren, verlassen, verwaist — um dann allerdings am Ende meist noch geheimnisvoll gerettet zu werden, wie in Greene's „Die Kraft und die Herrlichkeit“ oder in Stefan Andres' Novelle „Wir sind Utopia“ (Orientierung — Zürich 16, 4, 40/42; Klerusblatt — Salzburg 85, 6, 43 f.). Das ist der Priester im Roman. Aber auch der Priester im Leben, der Priester in dieser Zeit hat seine Probleme. Jedenfalls trennen ihn Welten vom Priester noch des vergangenen Jahrhunderts — man braucht nur mit Priestern zu reden, die noch irgendwie in jene Zeit hineinreichen. Die Menschen, die Dinge, die Fragen, der Rhythmus und Stil des Lebens, die Technik, der Apparat, die Methoden der Seelsorge — alles ist heute schwieriger, komplexer, problematischer geworden. Und mancher Priester, der durch Alter, Erziehung oder persönlichen Lebensstil noch irgendwie in jener Vergangenheit verankert ist, ist unsicher, ängstlich geworden und röhrt vielleicht schon deshalb nicht mehr viel an, weil er das Gefühl hat, er würde es doch nicht mehr ganz treffen. Ja, es hat den Anschein — und das muß uns mit äußerster Sorge erfüllen —, daß jung und alt hier gar keine so bedeutende Rolle spielt, daß selbst verhältnismäßig junge Priester unter der Belastung dieser Zeit und dieser Seelsorge vorzeitig die Initiative, den Geist der Sendung und der Verkündigung verlieren, daß sie flügellahm, müde und resigniert werden.

Und doch spüren wir täglich, daß die Erneuerung des christlichen Lebens, das Werden einer neuen Christenheit, die Heranbildung des Laien, der dieser säkularisierten Zeit, seinem völlig laisierten Lebens- und Berufsmilieu wieder das christliche Siegel aufdrücken soll, daß alles das, was Katholische Aktion sein soll und will, letztlich vom Priester abhängt. Alle Päpste seit Pius IX. haben darum ihre immer drängender und beschwörender werdende Exhortatio ad clerum geschrieben. Auf der Studententagung zum Wiener Katholikentag in Maria-

¹⁾ Genetische Typik. (424). Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag. Leinen geb. S 74.—.

zell (Mai 1952) stießen fast alle Arbeitskreise auf Fragen der priesterlichen Vor- und Fortbildung, die dann in ganz konkreten Bitten, Wünschen und Anregungen zum Ausdruck kamen.

So hat auch Professor P f l i e g l e r uns, den Priestern dieser Zeit, dieses Buch, diesen mitunter erschütternden Gewissensspiegel geschenkt. Es geht ihm dabei um jenen „Schlüssel der Typisierung, der die Priester nicht nach einem Apriori rassisch oder seelisch oder werttheoretisch aufgliedert, sondern der dem Priesterstand und ihm allein spezifisch eigen ist und sich aus der ureigenen priesterlichen Existenz heraus und dem priesterlichen Grunderlebnis von selbst ergibt“ (16). Aus dieser priesterlichen Existenz, „aus dem Spannungserlebnis der notwendigen und unvermeidlichen Spannung zwischen der Berufung zum Priester und der Tatsache, daß sie an einen Menschen ergeht, der in dieser Welt lebt“ (17), erklärt er dann die priesterlichen Existenzweisen.

Damit soll gewiß nicht geleugnet werden, was Wahres an den L. F. Claußschen Rassentypen, an E. Sprangers „Lebensformen“, an C. G. Jungs „Psychologischen Typen“ und an G. Pfahlers „Charaktertypen“ ist, auch nicht für den Priester geleugnet werden — das alles wirkt weiter mit, auch mit an der Art, wie der Priester sein Priesteramt lebt; aber es sollten vor allem einmal die neue, aus dem Priestersein herkommende Spannung und die daraus und dazu sich ergebenden Verhaltensweisen herausgestellt werden, das was eben dem Priester allein eigen ist und was bei ihm zu allen anderen Spannungen dazu kommt, sie bestimmt, spezialisiert und überhöht — nach oben und nach unten, und ohne das doch niemand erfassen kann, was der Priester ist.

Weil Pflieglers Typologie aus der priesterlichen Existenz selbst abgeleitet ist, geht sie auch tiefer als alle anderen. Sie ist auch nicht so zeit- und modegebunden wie sie. Sie hat etwas Überzeitliches an sich. Sie kann darum zugleich die Vergangenheit verklären und in die Zukunft weisen. Es sei bemerkt, daß es Pflieger zunächst nur um den Weltpriester geht (33), womit nicht gesagt ist, daß der Ordenspriester aus dem Buche nichts lernen könnte; ist er nebenbei Exerzitienmeister oder Beichtvater von Weltpriestern, kann die Auseinandersetzung mit diesem Buch für ihn sogar entscheidend wichtig sein.

Der erste Teil behandelt die priesterliche Existenz (26—38); ihre Grundlegung in Berufung, Seminar und theologischer Ausbildung (39—79); das Werden der Existenzformen in den entscheidenden ersten Priesterjahren und das Sich-anbahnen der priesterlichen Endgestalt (81—107); endlich die Spannung der priesterlichen Existenz in ihren Quellen und wie sie als Krise, als Probe und Entscheidung im priesterlichen Alltag erlebt wird (109—162).

Hier stehen wertvollste Anregungen für die priesterliche Erziehung und Selbsterziehung in Seminar und Pfarrhof, für Priestererzieher, Pfarrer und Kapläne. „Jene Pfarrer, die Neupriester überantwortet erhalten, müßten die priesterlich und menschlich besten der Diözese

sein“ (89). Die Gefährdungen, die Ansatzpunkte für spätere Mißbildungen werden aufgezeigt, und immer geht Pfliegler den Ursachen nach, warum es so wurde, wie und wo es anfing und was man tun müßte und könnte, damit es nicht mehr so oft so würde.

Der zweite Teil behandelt dann das Ergebnis: die Existenzweisen des priesterlichen Daseins, die „vorläufigen oder bleibenden Versuche, mit der die priesterliche Existenz bestimmenden Spannung fertig zu werden“ (165). Pfliegler stellt an die Spitze „die Grenzfälle nach unten und oben“: die Flucht aus dem Priestertum (167—193) und den heiligen Priester, näherhin den Vianney-Typ, den Typ nach dem hl. Franz von Sales und den Nachfolger des „Sebastian vom Wedding“ (194—232). Es folgt der „gute und fromme Priester“ in den verschiedensten Ausprägungen und Spielformen, die den ganzen, prachtvollen, köstlichen und bunten Reichtum des katholischen Priestertums aufleuchten lassen vom Pfarrer Campens im Kempenland bis zu Dr. Karl Sonnenschein, dem Apostel Berlins, und denen nur ein es gemeinsam ist, daß ihnen „das Grundgesetz ihrer Existenz zum Grundgesetz ihres Lebens wird“, daß sie die „frei übernommene Spannung zwischen der Heiligkeit ihres Berufes und der Schwäche ihrer Menschlichkeit“ durchhalten und daß ihnen diese tägliche und vielleicht schmerzlich erfahrene Spannung „Weg zur echten, gewachsenen und nicht eingedrungenen Demut wird und ihnen die Augen öffnet für die Menschen“ (235) und für die Welt, der sie die frohe Botschaft vom Reiche Gottes künden sollen (233—276).

Der letzte Abschnitt faßt „sehr ungleichartige Versuche, als Priester zu leben“ unter dem Titel „Miß- und Kompromißformen“ zusammen (277—412). „Sie alle werden dadurch, daß sie das mit der priesterlichen Existenz notwendig gegebene In-der-Spannung-Leben nicht wahrhaben wollen. Sie wollen entweder für eine spannungslose Sicherheit sorgen oder sie sehen in einer Sicherheit die erstrebare Idealform priesterlichen Daseins oder sie beachten oder ertragen die Spannung nicht“ (278); sie machen „aus der Spannung ein Schaukel-dasein“, sie leben „zwei Leben nebeneinander in Personal-Union“, und das kann sich schon furchtbar auswirken. Pfliegler betont freilich ausdrücklich, daß es ihm hier nur um eine Typologie, um Gestalten und ihr Werden aus der priesterlichen Existenz geht, nicht um eine sittliche Wertung (374 f.). „Sie sind persönlich wohl, oder meist, bona fide“ (277). Trotzdem bringen diese „Versuche, neben dem Wesensgesetz des Priestertums zu leben, in längerer und kaum wahrgenommener Entwicklung oft Endformen, deren Träger die Ansprechbarkeit verloren haben“ (278).

Zunächst stehen hier „Männer der Sicherungen“ (279 — 305): der „Sicherung der äußeren Existenz“ (279), „der Priester, dessen priesterliche Existenz von der Parteipolitik bestimmt ist“ (282); und der „Sicherung der geistigen Existenz“, „der vom Theologen überschattete“ (294). Es folgen „Existenzformen, die als Sicherheiten empfunden werden“ (306—338): der Weltmann, der Beamte, der ein Idyll Suchende.

Es folgen „Formen der Flucht“ (339—371): in den „Dienst“, in die Geschäftigkeit, in eine Nebenbeschäftigung, in den Ersatz. Die letzte Gruppe bilden die „Erstarrungsformen“, deren Gestalt und Verursachung so vielfältig ist (372—412): der Handwerker, der theologisch Erstarnte, der Untätige, der Verbitterte, der Hysteriker, der unverstandene Idealist, der Festgefaßrene.

In diesem zweiten Teil waren einige Überschneidungen nicht zu vermeiden; manche Fälle hätte man auch anderswo einreihen können, wie der Verfasser selbst andeutet; andere würde man zunächst vielleicht unter einer „höheren“ Kategorie finden wollen, aber sie stehen hier, weil sie Stufe sein können zu einer „End- und Mißform“. Es sind ja, wie gesagt, jeweils nicht sittlich zu wertende Einzelmenschen gemeint, sondern eben Typen.

Das „Nachwort“ stellt noch die Frage nach dem Priester der Zukunft. Wäre „das Gesetz der Geschichte das der Evolution“, könnte die Prognose nur düster sein. Aber die Geschichte hat auch zu rechnen mit der Revolution, vor allem mit der Revolution, die die Gnade hervorruft in den Menschen und in der Welt. Im Vertrauen auf sie und im Wissen um sie kann der Priester jede Weltstunde bewältigen, „selbst wenn die oben genannten Prognosen einträfen. Der Christ und der Priester haben sich heute zu bewähren. Morgen werden es andere tun“ (418).

Pflieger hat uns in seinem Priesterbuch vielleicht sein Tiefstes, sein Persönlichstes geschenkt. Solch ein Buch wird nicht vom grünen Tisch geschrieben, solch ein Buch kann man nur erlebt und weithin muß man es wohl auch erlitten haben. Auf jeder Seite spürt man, daß hinter allen den reichen und interessanten literarischen Exemplifikationen lebendige Priesterschicksale stehen, die zum Teil heute noch da und dort leben, arbeiten, leiden und vielleicht „einmal das letzte Mal zelebriert haben: eine halbe Stunde voll grauenhafter Geheimnisse“ (182). Die Weisheit eines reichen und tiefen Lebens eines Priesters und Priestererziehers spricht zu uns, der im Grunde nichts anderes will, als daß wir „einander helfen und in Hinkunft verhüten können, so weit uns das zusteht und möglich ist. Und vor allem jenen helfen, die noch ihr heiliges Ideal und den Entwurf seiner Verwirklichung vor sich haben“ (375). Dazu tritt der tiefe Ernst eines Propheten, der schonungslos geißelt, warnt, beschwört und unser Innerstes bloßlegt, daß einen ein Schrecken befällt über sich selbst, über seine Möglichkeiten und über die Schritte, die man schon auf dem Wege zu ihrer Verwirklichung gemacht hat. Aber den Priester und den Propheten trägt ein gütiger Mensch, der über allem noch lächeln kann mit einem kostlichen Humor und der an keinem verzweifelt, weil doch noch die äußerste Grenzsituation einem „erst oder wieder die Augen öffnen“ kann (278). So ist dieses ernste Buch doch ein sehr tröstliches Buch. Denn Gefahren sind oft schon gebannt oder verlieren doch ihr Lähmendes, wenn man sie enthüllt, beim Namen nennt und die Art der Überwindung aufzeigt. Lähmend wirkt die Gefahr ja nur, wenn sie

neu ist, plötzlich und unvermutet auftritt und ein Widerstand aussichtslos erscheint.

Jedenfalls muß man sich diesem Buche stellen. Kein Priester darf an ihm vorübergehen, am wenigsten die Erzieher der kommenden Priestergeneration und die Seelsorger und Exerzitienmeister der gegenwärtigen. Vielleicht werden dann manche von diesen ihre Skripten und manche von jenen ihre Methoden verbrennen und über neue nachdenken.

Linz a. d. D.

Dr. Ferdinand Klostermann.

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Karl Böcklinger, Linz a. d. D.

Seelsorge für Auswanderer. Eine Apostolische Konstitution vom 1. August 1952 „Ex sul Familia“ hat die Seelsorge für die Auswanderer zum Gegenstand. Der erste Teil der Konstitution gibt einen sehr genau gearbeiteten und erschöpfenden historischen Rückblick über die geistliche und materielle Fürsorge, die die Kirche Auswanderer, Flüchtlingen, Ausländern und Pilgern zu allen Zeiten zuteil werden ließ.

Die höchste kirchliche Autorität für die Seelsorge der Auswanderer des lateinischen Ritus ist die Konsistorialkongregation. Diese ist auch zuständig für die Auswandererseelsorger und für Priester, die selbst auswandern. Die Konsistorialkongregation allein kann Priestern aus Europa Reisen (Vergnügungsreisen fallen nicht unter diese Bestimmung) nach Übersee mit dauerndem, längerem oder kürzerem Aufenthalt am Reiseziel genehmigen. (Praktisch wenden sich Priester, die eine derartige Reise vorhaben, über ihren Oberhirten an den Apostolischen Nuntius.) Wer wissenschaftlich und vorsätzlich ohne rechtmäßige Erlaubnis reist („temere et arroganter“), ist ipso facto suspendiert, bzw. irregulär.

Für alle Fragen der Auswanderung wird bei der Konsistorialkongregation der „Höchste Auswanderungsrat“ (Summum Consilium de emigratione) geschaffen, mit dem in Personalunion das „Apostolat des Meeres“ verbunden ist, das sich dem geistlichen und sittlichen Wohl der Seeleute widmet. Vorsitzender der beiden Stellen ist der Assessor der Kongregation, ein eigener Delegat fungiert als Sekretär, dessen Pflicht es ist, den katholischen Auswanderern jegliche Hilfe (besonders seelsorglicher Art) angedeihen zu lassen; er ist ferner der kirchliche Vorgesetzte aller Auswanderer- und Schiffskapläne, er hat diese auszuwählen und der Konsistorialkongregation vorzuschlagen. Der Delegat benachrichtigt die Ortsobehirten über eine eventuelle Ankunft von Auswanderern in ihrem Gebiet. In den einzelnen Staaten nehmen Nationaldirektoren die Interessen der Auswandererseelsorger und der Auswanderer- und Schiffskapläne (die nicht exempt oder exkardiniert sind) wahr und haben ein beschränktes Aufsichts- und Visitationsrecht. Jeder Direktor hat einmal im Jahre der Konsistorialkongregation einen Bericht über den Personal- und Sachstand der Auswanderermission zu schicken. Die Schiffskapläne führen Tauf-, Firmungs- und Sterbebuch; die Seelsorge der Reisenden und des Schiffspersonals ist ihnen anvertraut (Trauungen ausgeschlossen). Sie gelten ferner als die Kirchenrektoren der Schiffskapellen. Die Auswanderermissionäre dagegen sind den Pfarrern von Rechts wegen gleichgestellt und haben die gleichen Rechte und Pflichten wie diese, vorausgesetzt, daß sie die nötige Vollmacht des Ordinarius und der Konsistorialkongregation haben; die pfarrliche Gewalt der Auswanderermissionäre tut aber der Gewalt der Ortspfarrer keinen Eintrag („cum potestate parochi est cumulata“). Die Auswanderer haben in der Wahl des Missionärs oder des Ortspfarrers